



## Ein Abend mit den Schöpfern des „Wunders“

Es ist schon nach 22 Uhr, und der Strom der Kinobesucher zieht dich mit auf die Straße. Du bist noch ergriffen vom russischen Wunder, daß du als ganz gesatzmäßig begriffen hast. Einfache Menschen, gestern noch Analphabeten, die sich mit dem Holzflug abquälten, die auf den Knien rutschend die Kohle aus dem Stollen schleppen, beginnen heute, das hochtechnisierte Amerika zu überholen und schicken Juri Gagarin in das Weltall. Vor dir siehst du noch das wunderbare Gesicht des Schlossers Burakow, der den Subotnik ins Leben rief, du läßt den Lebensweg von Wassili Jemeljanow vom bettelarmen Analphabetenkind zum weltbekannten Atomphysiker noch einmal an dir vorbeiziehen und begreifst: Diese Bilder stehen für den Sieg der Arbeiterklasse. Sie symbolisieren den Durchbruch aus dem Elend der barbarischen alten Zeit in eine neue, wo die Arbeit eine Freude ist, wo die Menschen hoch gebildet sind.

Du willst dich unterhalten über das „Russische Wunder“ und gehst mit vielen anderen von unserer Universität ins „Kallion“, um Annette und Andrew Thomdike und Kameramann Ernst Oeltze – unsere Gäste am heutigen Abend – gegenüber zu sitzen. Es ist uns schon zu einer schönen Gewohnheit geworden, mit den Schöpfern erfolgreicher DEFA-Filme nach der Premiere im Capitol ins Gespräch zu kommen.

Einer meint: „In diesem großen Dokumentarfilm wird das Neue als siegende Macht sichtbar, besonders an der Veränderung der Menschen. Mich hat besonders der Lebensweg des Atomprofessors Jemeljanow berührt.“

Ein anderer: „Es klingt pathetisch, aber ich empfinde es so: Der Film ist ein Lehrbuch des Marxismus-Leninismus in Aktion, in dem für jeden klar und plastisch steht, wie innerhalb von vierzig Jahren die Welt verwandelt werden kann.“ Der Film habe seine Geschichtskennntnisse erweitert und rege ihn an, über die gestaltete Zeitspanne sehr gründlich nachzudenken.

So geht es auch anderen. Einige stoßen dabei auf historische Tatsachen, die sie im Film vermissen: „Warum geht Ihr Film nicht auf die internationale Solidarität mit der jungen Sowjetrepublik ein?“ Oder: „Warum wurde das reiche Laienschauspiel des Sowjetvolkes nur auf die Darstellung des Omsker-Amateuorchesters beschränkt?“

Das Ehepaar Thomdike scheint Einwände dieser Art nicht zum erstenmal zu hören. Beinahe omüdet meinen beide: „Bevor wir mit dem Film an die Öffentlichkeit traten, haben wir zwei Listen aufgestellt. Auf der einen steht, was sie im Film sahen, auf der anderen, was noch nicht verarbeitet werden konnte. Mühsen wir noch sagen, daß die zweite viel länger ist!“

Wir haben sehr schöne Sujets gerade über das künstlerische Schaffen der arbeitenden Menschen. Wir waren sehr traurig, im Film auf sie verzichten zu müssen, aber was hätten wir an ihrer Stelle herauslassen sollen? Wir glauben, daß das, was wir jetzt gezeigt haben, zur Ausarbeitung unserer Grundidee –

die-Kommunisten haben Rußland verwandelt ganz unerläßlich ist. Doch all die vielen unbearbeiteten Sujets, die wir noch haben, haben uns auf für Filme und Fernsehsendungen, die wir für nächstes Jahr planen.“

Anderes ist es mit der Darstellung der internationalen Hilfe. „Darüber gibt es keine Fotos“, erklärt Andrew Thomdike. Sie hätte zwar Fakten und Unterlagen über die Hilfe des internationalen Proletariats und fortschrittlicher Intellektueller für die junge Sowjetunion gesammelt, auch Äußerungen von Politikern gegen die Sowjetunion. „Aber wir müßten uns Schriftstücken, sogenannten Inverts, zu machen, damit der Film nicht zu große didaktische Stücke bekommt. Film ist in erster Linie Bild und man muß sich entschließen, Dinge wegzulassen, auch die vom Leben her interessant sind, wenn es geeigneteres Material nicht gibt.“

Widerspruch regt sich unter den Gesprächsteilnehmern als einer meint, der zweite Teil des Filmes liege gegenüber dem ersten ab. Die dagegen sind, sagen sinngemäß: Jeder Teil ist auf seine Art ein Kunstwerk, entsprechend seinen eigenen Gesetzen. Es geht um Wertvollsten des Gesamtwerks, daß es dokumentiert, der heutige Kampf der Menschen für ihr Heldentum ist von dem der Jahre 1917 verschieden, aber durchaus gleichwertig. „Wunderbar wurde im zweiten Teil die Größe und Schönheit des Alltags eingefangen“, sagt ein Student, „ich denke an die Lebensschicksale, den Bummel durch die Stadt der Arbeiter und Studenten, die Szenen in der Bibliothek, den Omsker Tanzabend. Hier bekommt die Kamera einen poetischen Blick für neue Züge unserer Gesellschaft.“

Wird dieser Film im Ausland erscheinen? Annette Thomdike bejaht: „Wir arbeiten jetzt an einer russischen Fassung. Der Film wird zu den Filmfestspielen nach Moskau kommen. Auch England hat Interesse. Für dieses Land werden viele Szenen Offenborungen werden. Die neuen Welt sein. Denken wir nur an die Berichte über das Bildungswesen: Die Reaktion der Studenten auf die Umfrage der Reporter: Was bezahlen Sie für Ihr Studium? Ist ungläubiges Lächeln: Wie bitte? Geld? Nein! Auch dieses große Bedürfnis nach Lernen in der Sowjetunion ist der westlichen Welt noch gar nicht so bekannt, und wir wünschen uns, daß sie denken, auch für ihr Land wäre es ein Glück, wenn alle lernen könnten.“

Nach Mitternacht gehst du mit den anderen nach Hause. Du erinnerst dich noch, wie ein Mädchen zu den Thomdikes sagte: „Der Film zeigt mir, was Menschen alles fertig bringen, wenn Frieden bleibt und wenn die Schöpfer der Menschheit befreit ist zu sinnvoller, froher Arbeit, wie es nur im Sozialismus möglich ist.“ Und dabei fällt dir die Szene mit den Leninschen Worten ein: „Wir siegen letztlich durch die höhere Arbeitsproduktivität.“ Das wird nicht nur gesagt, sondern in Taten sochen gestaltet. Und so hast du auch das ganz besonders eindrucksvolle Weise wieder einmal erkannt: Auch das deutsche Wunder will erarbeitet, erkämpft sein, und wir sind dazu imstande.

## Berliner „Dyskolos“-Gruppe kommt zu uns

Einiges zur bevorstehenden Aufführung der römischen Komödie „Die Brüder“ von Terenz durch eine Berliner Studentenbühne in Leipzig

Am 3. Juni haben wir, das heißt die „Dyskolos“-Gruppe das große Vergnügen, zum erstenmal in Leipzig aufzutreten.

Im Herbst 1961 schlug Professor Dr. Rudolf Schottlaender, der am Berliner Institut für Altertumskunde einen Lehrstuhl für klassische Philologie innehat, uns Studenten vor, eine von ihm übersetzte Komödie „Dyskolos“ (Das Rauhebein) von Meander aufzuführen. Die Geschichte dieses Stückes ist sehr interessant, denn es blieb etwa 2000 Jahre lang verschollen. Dann tauchte es, bislang nur in Fragmenten erhalten, 1957 plötzlich vollständig auf, von ägyptischen Händlern verkauft. Es erregte sofort das Interesse der Fachwelt.

Durch seine bühenrechtliche Übersetzung dieser Komödie erweckte Prof. Schottlaender das Interesse von uns Studenten. Schnell fand sich eine Gruppe von Kommilitonen, die zum Mitspielen bereit war. Im Oktober 1961 begannen wir, Studenten und Assistenten des Instituts für Altertumskunde, mit den Proben. Wir spielten das Stück vor einem Fachkongress in Jena, der sich mit der Neuauffindung befaßte.

Der erregene Erfolg durfte aber nicht überbewertet werden, denn das Publikum bestand größtenteils aus Experten, die mit dem antiken Theaterwesen bestens vertraut waren.

Würde die gesellschaftliche Aussage des Stückes den Ansprüchen und Erwartungen eines modernen Publikums genügen? Als Antwort kann man in diesem Zusammenhang den Kritiker des Neuen Deutschland Henryk Keisch zitieren, der u. a. schrieb: „Der nun aufgefunden „Dyskolos“ bietet keineswegs nur philologisches Interesse. Es handelt sich um eine Charakterkomödie mit bereits recht differenzierter Zeichnung der sozialen Verhältnisse im antiken Griechenland und der ihnen innewohnenden Spannungen. Das Grundproblem ist die Bekehrung eines einzelgängerischen Grobianen, der einschen muß, daß nur das Zusammenwirken mit seinen Mitmenschen ihm Rückhalt im Leben verschaffen kann.“

Gerade das Problem Einzelwesen-Kollektiv hat auch bei uns in der Epoche des Aufbaus des Sozialismus eine große Bedeutung, deshalb ist es nicht verwunderlich, daß unsere Aufführungen von der Öffentlichkeit durchaus nicht als „antiquiert“

empfunden wurden. Durch den Erfolg und die wohlwollende Kritik ermutigt, überarbeitete unser Regisseur eine neue Komödie mit dem Titel „Die Brüder“ von Terenz, die bereits in Lessings „Hamburgischer Dramaturgie“ als eines der Meisterstücke antiken Theaters behandelt wurde.

Zum bestehenden Spielerkollektiv kamen neue Kräfte, auch Studenten und Assistenten anderer Institute hinzu. Im September 1962 begannen wir mit den Proben, und im darauffolgenden März fand wiederum die Aufführung im Zimmertheater statt. Wir waren diesmal skeptischer, denn im Vergleich zum „Rauhebein“ ist das Stück in seiner literarischen Aussage stärker auf die unmittelbaren römischen Verhältnisse bezogen. Doch unsere Skepsis hinsichtlich des Erfolges war unbegründet. Während der bis jetzt stattgefundenen vier Berliner Aufführungen spielten wir jedesmal vor vollbesetzten Reihen. Ein Beweis dafür, daß das antike Theater auch heutzutage seine Freunde hat. Wir wären sehr daran interessiert, uns nach der Aufführung in einer Diskussion über die Fragen der Aussage des Stückes zu unterhalten. Der größte Teil unserer Gruppe besteht aus Mitgliedern des Instituts für Altertumskunde. Sie beschäftigen sich also auch im Studienplan mit den griechischen und römischen Komödien. Allerdings kann eine rein fachliche Auseinandersetzung mit dem Stoff nicht den Reiz des unmittelbaren Erlebens beim Mitspielen ersetzen. Großen Spaß macht es auch, eine einstudierte, auswendig beherrschte Rolle im Original zu lesen. Hier liegen für uns Altphilologiestudenten ganz neue Methoden und Varianten der Ausbildung, denn die Verbindung zwischen antiken Text und frei beherrschter deutscher Übersetzung ist für das Verständnis der griechischen und römischen sozialen sowie kulturellen Verhältnisse von großer Bedeutung. Dazu entsteht uns durch das Spiel eine Möglichkeit unser Fachgebiet einem breiten Publikum näherzubringen und nutzbar zu machen. Deshalb erhoffen wir in Leipzig ein zahlreiches, aufgeschlossenes und kritisches Publikum.

Die Vorstellung findet am 3. Juni 1963, 19.30 Uhr im Haus der Volkskunst statt. Karten zum Preise von 2,00 DM sind in der FDJ-Kreisleitung, im Klubhaus Kallin und bei Oelsner erhältlich. **Detlev Lücke**



Karl-Willi Brünich in „Das Rauhebein“, der ersten Inszenierung der Spielgruppe des Instituts für Altertumskunde.

Gasi Alijew (Bild unten) sprach für alle:

„Ich danke Ihnen sehr“

Gasi Alijew, ein sowjetischer Aspirant an unserer Universität, sagte zu den Schöpfern des Films im Klubhaus Kallin: „Ich möchte Ihnen von ganzem Herzen meine Dankbarkeit äußern für Ihren wunderbaren Film! In ihm habe ich die Geschichte meines Landes erlebt. Ich habe sie gut studiert und fand das gestaltet, was ich darüber weiß, und wie ich es aus meinem eigenen Leben kenne.“

Ich bin aus dem Kaukasus. Unser Dorf war so arm, wie Sie es zeigen. Nach der Macht der Sowjets hat es sich schnell entwickelt. Meine Eltern konnten nicht lesen und schreiben. Ich verlor sie zeitig. Die Sowjetmacht hat mich erzogen. Ich konnte das pädagogische Technikum besuchen und mich später in der DDR weiterbilden. Es ist den Schöpfern sehr gelungen, das Leben unseres Landes zu zeigen. Die Sowjetmenschen sind sehr froh und stolz, daß Deutsche einen so wunderbaren Film über unsere Heimat gedreht haben.“

Fotos: Koard

### Gastvorlesungen in Jena

Prof. Dr. Richard Petzoldt, Leiter der Abteilung Musikerziehung des Instituts für Musikwissenschaft Leipzig, wurde von der Friedrich-Schiller-Universität Jena aufgefordert, anlässlich des Wagner-Verdi-Gedenkjahres fünf Gastvorlesungen zu Oper und Drama zu halten.

Veröffentlicht nach: Die Lizenz-Nr. 43 des Rates des Bezirkes Leipzig - erscheint wöchentlich - Ausschnitt der Redaktionszeitung „Die Arbeiterstraße 28, Telefon 78 71, Sekretariat Apparat 254. Sonntagsheft 310 888 bis 261 2140. - Druck: LVE-Druckerei „Norman Dunder“, III 18 126, Leipzig C 1, Postfachweg 19. - Bestellen: Leipzig - Postfach 100000.

Universitätszeitung, 24. Mai 1963, Seite 6